

Unter dem Gantkofel

Von Josef Weingartner (Innsbruck)

Den tirolischen „Mittelgebirgen“ hat R. v. Klebelsberg seit jeher besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Der Verfasser hat aus den einschlägigen Arbeiten mannigfache Belehrung geschöpft und möchte mit der folgenden Schilderung einer Mittelgebirgswanderung dafür seinen herzlichsten Dank abstaten.

Die Gampenstraße, die bei Lana abzweigend das Mittelgebirge von Tisens erklimmt und dann über den Gampenpaß nach U. Frau im Walde und auf den Nonsberg führt, läßt schon in ihrer untersten Partie jede andere Straße Tirols an Romantik weit hinter sich. Gleich nach der ersten Viertelstunde grüßt von einem Felseneck das alte St. Georgskirchlein herunter, das schon um das Jahr 1082 dem Kloster Weingarten geschenkt wurde. Der heutige Bau reicht freilich nicht so weit zurück und außerdem ist er dem Gottesdienst längst entfremdet, den Fenstern fehlt das Glas und selbst die Wandgemälde an der Fassade, die kurz vor 1400 entstanden sein dürften, bröckeln langsam ab. Unverändert aber ist die herrliche Aussicht hinab auf Lana und auf das fruchtbare Etschtal, das hin und hin mit Obstpflanzungen bedeckt ist und hinauf auf das Tisener Mittelgebirge, das von seinen vielen sich überschneidenden Kuppen so wundervoll belebt und gegliedert wird und das die energisch vorspringende Nase des Gantkofels mächtig überragt. Nie ist dieser Blick schöner als im Spätherbst, wenn die gilbenden Kastanienbäume die ganze Landschaft mit einem goldigen Schimmer überhauchen und die weichen Linien der einzelnen Hügel sich duftig abgetönt voneinander abheben. Aber es ist nicht nur die Natur allein, die hier zu uns spricht — was von der Südtiroler Landschaft ganz allgemein gilt, kommt einem hier ganz besonders stark zum Bewußtsein: zahlreiche interessante Baudenkmäler, stolze Burgen und entzückend gelegene Hügelkirchen beleben das Bild und bewirken, daß auch die Landschaft selber von Geschichte und Kultur geradezu trüchtig erscheint.

Da sieht man, um nur die nächsten Beispiele herauszugreifen, tiefer unten die Burgruine Brandis mit ihrem mächtigen, geborstenen Bergfrit und weiter oben auf einem Felsenhügel die doppeltürmige Leonburg, die beide noch heute demselben Geschlechte angehören, das sie vor mehr als siebenhundert Jahren erbaute. Wie in vielen anderen Fällen kann man auch hier feststellen, daß der alte Ministerialenadel ursprünglich in den Dörfern hauste und sich auch nach ihnen nannte und erst mit der Zeit das Beispiel der Grafen nachahmend Höhenburgen errichtete. In unserem Falle waren es die seit der Mitte des 12. Jahrhunderts nachweisbaren Herren von Lana, die im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts Brandis und Leonburg (eigentlich Lanaburg) erbauten und sich seitdem von Brandis nannten. Später in den Freiherren- und Grafenstand erhoben, hat das Geschlecht eine lange Reihe tüchtiger, um die Heimat und um ihre Geschichte hochverdienter Männer hervorgebracht und neben den Grafen Künigl in Ehrenburg sind die Grafen Brandis das einzige Edelgeschlecht in Deutschirol, das seit der Feudalzeit auf seiner alten Scholle sitzt. Bis 1807 wohnten sie auch noch auf der Burg selber, deren sechs Geschosse hoher Bergfrit sich durch seine ganz besondere Größe und Schönheit auszeichnet. Er enthielt drei Wohngeschosse, die durch prächtige romanische Bogenfenster erhellt und durch eine sorgfältig angelegte, in der Mauerdicke ausgesparte Treppe verbunden waren, während in den meisten anderen Türmen nur primitive hölzerne Blocktreppen von Geschoß zu Geschoß führten. Aber gerade diese vornehme Treppenanlage ward dem Brandiser Turm zum Verhängnis und war der Grund, warum die dadurch geschwächte Mauer 1807 einstürzte und zwei Mitglieder der damaligen Verwalterfamilie erschlug, deren Grabmal am Friedhof von Lana noch zu sehen ist. Damals wurde nun am Fuße des Burghügels das einfache Herrenhaus erbaut, in dem die Grafen Brandis heute noch wohnen.

Die Leonburger Linie dagegen ist schon um 1461 ausgestorben, und darum ist die Burg, die nach dem Brande von 1450 erneuert und umgebaut wurde, seitdem kaum noch verändert worden und bietet einen zwar stark vernachlässigten, aber selten ursprünglichen Anblick. Auch ihre einsame Lage ist sehr eindrucksvoll und wenn man vor der Erbauung der Gampenstraße auf verwachsenem Pfade durch das stille Waldtal wanderte, das den Burghügel vom dahinter aufsteigenden Bergeshange trennt, und zu den beiden Türmen emporblickte, so konnte man sich ohneweiters einbilden, mitten im 13. Jahrhundert zu sein. Kein Mensch begegnete einem, nur die ewig gleiche und ewig junge Natur und droben die wie aus dem Felsen gewachsene Burg war da. Heute aber führt unmittelbar über dem einst so weltfernen Tälchen die Straße vorbei und das ewige Tuten der Automobile läßt hier keine Illusion mehr aufkommen.

Aber so alt alle diese Burgen und Kirchlein auch sein mögen, verglichen mit den zahlreichen vorgeschichtlichen Überresten, die in dieser ganzen Gegend zu finden sind, machen sie doch einen recht jungen Eindruck. Gerade von St. Georg aus erblickt man unmittelbar gegenüber den Silhackerbichl, darüber den das ganze Tal beherrschenden Felsenhügel von St. Hyppolit, weiterhin die schöne Kuppe hinter St. Christoph und ganz im Hintergrunde das Burgstall-eck, das kleiner und tiefer am Hang die Form des Gantkofels wiederholt und fast wie sein Junges aussieht. Auf all diesen Höhen haben vor drei-, ja vor viertausend Jahren schon Menschen gesiedelt und haben aus Steinen mächtige und ausgedehnte Schutzwälle aufgeführt, deren verfallene Reste sich heute noch in den Kastanienwäldern verbergen oder mit den wundervoll geformten Felsenhügeln zu prächtigen, oft geradezu klassisch und heroisch anmutenden Landschaftsbildern vereinigen. Auch unmittelbar über St. Georg liegt auf einem Hügel, der nach einem nahen Bauernhofe der Kobaltbichl heißt, eine solche prähistorische Wallburg. Schon die ganze Landschaft erschließt sich von hier aus weit eindrucksvoller. Ich war an einem Spätherbstnachmittag da droben und in den Kastanienbäumen, die am Tisener Mittelgebirge Gott sei Dank noch besonders zahlreich sind und den ganzen Charakter der Landschaft noch wesentlich mitbestimmen, funkelte das steil niederfallende Sonnenlicht. Die gilbenden Bäume gaben jedem Ausschnitt aus diesem grandiosen Landschaftsbilde einen Rahmen von Altgold und es war sehr stimmungsvoll anzuhören, wie nur von Zeit zu Zeit das Fallen und Rascheln eines reifen Kastanienigels die ringsum herrschende Stille unterbrach. Von der einen Seite schimmerte das weiße Häusermeer von Meran herauf, genau in der Mitte eines wundervollen Landschaftsbildes, dem die vielen Dörfer und Burgen ringsum beinahe symmetrisch eingegliedert waren. Auf der anderen Seite aber, Völlan, Naraun und Tisens zu traten die sanften Wellenlinien und die zart abgetönten Farben der vielen Hügel gegen Sonnenuntergang noch viel klarer hervor. Vom Tal herauf aber krochen schon die Schatten und von der Leonburg, die sich auf ihrem Felsenhügel wie ein Märchenschloß aus der Tiefe hob, leuchteten nur noch die beiden Türme wie zwei rote Flammen im letzten Licht, während darüber St. Hyppolit noch in der vollen Sonne glänzte. Hoch über allen Einzelheiten aber schob sich das beherrschende Wahrzeichen dieser ganzen Gegend, der Gantkofel mächtig vor und gab dem reichgegliederten Bilde erst seinen Zusammenhalt und seinen monumentalen Abschluß nach oben. Dabei ist es hier besonders schön zu sehen, wie die geologische Zusammensetzung zugleich auch den ganzen Charakter, wenn man will das Relief und den Aufbau der Landschaft, bestimmt. Das eigentliche Mittelgebirge mit seinen vielen Hügelkuppen liegt im Porphyry und dadurch ist auch der schon angedeutete landschaftliche Reiz der vorgeschichtlichen

Siedelstätten bedingt, denn gerade die eigenartige Form der von den Gletschern zugeschliffenen roten Porphyrfelsen fördert den Eindruck des Urzeitlichen und Heroischen. Die sanft geneigten Hänge dagegen, die mit ihren Lärchenwiesen vom Mittelgebirge aufwärts führen, liegen in den leichter verwitternden Sandsteinschichten, während der mächtige Steilhang, der das Ganze überragt und im Gantkofel seine charaktervollste Ausprägung erreicht, aus Mendel-dolomit besteht. So hängt der verschiedene Charakter und Neigungswinkel der einzelnen Partien auf das engste mit ihrer Gesteinsart zusammen und das ganze Landschaftsbild verliert durch diese Betrachtungsweise den Eindruck des Zufälligen und gewinnt den Anschein des Gesetzmäßigen, des organisch Gewordenen.

Doch kehren wir zu unserer Wallburg zurück. Die höchste Kuppe des Kobaltbichl trägt ein ganzes Trümmerfeld von Steinen, die ähnlich wie die Teufelslammer an der Mendelstraße ehemals wohl hoch aufgeschichtet gewesen sind — eine Form, die noch der näheren Erklärung harret. Auch ein paar benachbarte Felsenköpfe sind in das Befestigungssystem miteinbezogen und wo die Felshänge aufhören, setzen die Steinwälle ein. Das Ganze hat eine so mächtige Ausdehnung, daß man eher von einer befestigten Stadt als von einer Burg reden könnte. Über ihren Trümmern aber wachsen heute Birken, Eschen und Edelkastanien, deren gilbendes Laub von der scheidenden Sonne märchenhaft vergoldet wird — ein äußerst stimmungsvoller Zusammenklang von Natur und Geschichte.

Nicht weit über dem Kobaltbichl liegt auf einem eigenen Hügel, der aus freundlichen Kastaniengründen aufsteigt, die Maienburg, eine der schönsten und stattlichsten Ruinen des Burggrafenamtes. Wie die Herren von Marling, von Lana, von Tisens und alle übrigen Adeligen dieses ganzen Gebietes, das zur Grafschaft Eppan gehörte, waren auch die seit 1220 nachweisbaren Herren von Maienberg ursprünglich Ministerialen der Eppaner, bis sie dann mit der ganzen Grafschaft an die Grafen von Tirol übergingen. Die Burg selber, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch bewohnt war, ist heute sehr zerfallen, doch kommt in ihrem ausgedehnten, von vielen Umbauten zeugenden Gemäuer und zumal beim mächtigen, mit schön gebuckelten Eckquadern verzierten Bergfried sowohl der Burgenkundler als auch der Burgenromantiker voll auf seine Rechnung. In der Seelsorgskirche drüben haben sich in der heutigen Sakristei, die ehemals das Presbyterium war, wertvolle spätgotische Fresken mit der Anbetung der Hl. Drei Könige erhalten. Hinter einem der Könige nun ist die Maienburg dargestellt, wie sie vor den weitgehenden Umbauten des 16. Jahrhunderts ausgesehen hat — ein interessantes und ziemlich seltenes Beispiel für die realistischen Tendenzen der damaligen Malerei und

zugleich ein angenehmer Behelf für denjenigen, der sich für die Baugeschichte der Maienburg interessiert.

Der Weg von Völlan nach Naraun führt zunächst über einen tiefen Graben und dann durch ein freundliches Gelände, das von einzelnen Bauernhöfen angenehm belebt wird. Auch hier spielen die vielen und schönen Kastanienbäume im ganzen Landschaftsbilde eine wesentliche Rolle und auch die Qualität ihrer Früchte wird allgemein belobt. Schon im Tiroler Landreim, der aus dem 16. Jahrhundert stammt, heißt es:

„Wie wol's an der Etsch hat vil Kesten,
So sein doch die z'Lana die besten.“

Sicherlich sind dabei auch die Kastanien von Völlan, Naraun und Tisens mit inbegriffen.

Gegen das Etschtal hin schiebt sich hier die höchste Kuppe dieses ganzen Gebietes vor: der Hügel von Hippolyt. Von Sigmundskron bis Meran sieht man dieses Kirchlein als weißleuchtenden Punkt in der Landschaft stehen und dem entspricht auch die entzückende Aussicht, die man von St. Hippolyt aus genießt und die einen Abstecher auf den einsamen Felsen Hügel für sich allein schon reichlich lohnt. Dazu kommt aber auch noch ein anderer Umstand. Schon allein die Lage des 1286 erwähnten Kirchleins legt die Vermutung nahe, daß es nur der späte Nachfahr einer viel älteren Kultstätte ist. Auf jeden Fall aber beweisen vorgeschichtliche Funde, daß der Hügel schon in der Jungsteinzeit von Menschen bewohnt war, ja daß er die älteste bisher bekannte Siedlung des Burggrafenamtes trug. Auch deutliche Spuren weit ausgedehnter Wälle, die zumal auf der Südseite weit über den Hügel hinab reichen und dort Vorwerke bilden, sind allenthalben zu erkennen. Desgleichen allerlei künstlich in den Fels gehauene Löcher, auch eine prächtige Wohnterrasse ist vorhanden und während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde hier ein Hackenkreuz aus Bronze gefunden, das Adolf Hitler zum Geschenke gemacht wurde. Was aber auf jeden Besucher, auch wenn er sich um Praehistorie nicht weiter kümmert, Eindruck machen wird, ist der in den Fels gehauene Aufstieg zur Kirche, ein urzeitliches Motiv von ganz ungewöhnlicher Stimmungskraft, das fast so aussieht, als ob es von einem genialen Bühnenkünstler eigens für diese altherwürdige Stätte entworfen worden wäre. Übrigens gilt das, was weiter oben vom Zusammenklang dieser alten Siedelstätten mit der ganzen Landschaft gesagt wurde, für den ausgedehnten Hügel von St. Hippolyt in ganz besonderer Weise: die prächtige Aussicht, die weltverlorene Einsamkeit, die abwechslungsreichen Formen der glazial geschliffenen Porphyrfelsen, die Vegetation — kurz alles paßt ganz ausgezeichnet zu der Tatsache, daß wir

hier auf einem Boden stehen, der schon vor viertausend Jahren für die ganze Gegend eine besondere Rolle spielte.

Gegen Tisens hin dacht sich der Hügel allmählich ab und auf einem Wege, der ebenfalls hin und hin sein hohes Alter verrät, überqueren wir die Gampenstraße. Tisens selber ist ein stattliches Dorf mit vielen alten Häusern, eine Urfparre, die einst bis hinab ins Tal und sogar über die Etsch hinüberreichte. An der Pfarrkirche ist der noch romanische Turm und das schöne gotische Presbyterium, auf dem Friedhofe die Totenleuchte und die zweigeschossige Michaelskapelle zu erwähnen. Das untere Geschoß enthält die Gruft mit vielen Totenköpfen, das obere, die eigentliche Kapelle, ein schönes spätgotisches Sterngewölbe, das mit prächtig gemalten Charakterfiguren der Evangelisten und Kirchenlehrer geschmückt ist. Noch eigenartiger ist das ganze Bild im benachbarten Dörfchen Prissian, dessen Häuser sich geschlossen um ein felsiges Bachbett gruppieren und durch eine gedeckte Holzbrücke miteinander verbunden sind. Dörfer, deren Bodenfläche von einem Bachbett durchzogen und reicher gegliedert wird, zeigen sehr häufig ein besonders eigenartiges Angesicht. Man denke nur etwa an Burgeis im oberen Vintschgau, an Schenna bei Meran, an Taisten im Pustertal, an Grins im oberen Inntal. Und so gehört zweifellos auch Prissian zu den reizvollsten Dorfbildern unseres Landes, wozu natürlich auch die altertümlich malerische Bauart, der hölzerne Uhrturm am Platze und vor allem die vier Burgen, die das Dorf umgeben, wesentliche Beiträge leisten. Von den Burgen steht nur eine im Dorfe selber, die Fahlburg, ein alter Turm, der die Nordseite des heutigen Gebäudes einnimmt, und der um 1640 von den Brandis zu einem, italienischen Renaissancevillen nachgebildeten Sommersitz ausgebaut wurde. Da der alte Turm Ende des 14. Jahrhunderts im Besitze der Barbara Jäger, der Mutter der berühmten Sabina Jäger stand, so ist es nicht ausgeschlossen, daß — wenigstens als Kind — auch die nachmalige Geliebte Oswalds von Wolkenstein hier gelebt und gespielt hat. In der Fahlburg wurde 1639 Franz Adam Graf Brandis, der Verfasser des bekannten „Ehrenkränzl“ geboren und da Jakob Andre Freiherr von Brandis, der die Fahlburg für seine Familie erwarb, seine Geschichte der tirolischen Landeshauptleute „Caniculares“ nennt, was soviel heißen will als Früchte der Hundstage, so wird man wohl annehmen können, daß er sie größtenteils in der Sommerfrische auf der Fahlburg schrieb, wo er sich von seinen vielen Mühen als Landeshauptmann an der Etsch und als landesfürstlicher und kaiserlicher Rat auszuruhen pflegte.

Ähnlich wie bei Brandis und Leonburg können wir auch hier beobachten, wie die ursprünglich in den Dörfern hausenden Adeligen sich im 13. Jahrhundert eigene Burgen erbauten. So machten es auch die seit dem 12. Jahrhundert erwähnten Herren von Tisens, von denen ein Zweig Katzensungen,

ein anderer vermutlich die Werbung, ein dritter das am Abhang gegen Nals gelegene Casatsch, ein vierter die Burg im Holz erbaute. Diese letztere liegt tief in den Wäldern, die sich von Prissian gegen den Berg hinaufziehen, auf einem schmalen Rücken zwischen zwei kleinen Waldbächen. Ohne einen ortskundigen Führer ist die nur in spärlichen Resten erhaltene Ruine überhaupt nicht zu finden und wem es schließlich gelingt, der glaubt im hintersten Winkel der Welt zu sein und kann es schwer verstehen, wie sich ein ritterliches Geschlecht einen derartigen Wohnsitz wählen konnte, es sei denn, daß diese Herren, die sich in deutschen Urkunden sehr bezeichnend Herren im Holz, im lateinischen de Ligno oder de Bosco nannten, keine andere Beschäftigung kannten, als im finsternen Forst Bären oder Wildschweinen nachzujagen. Klimmt man aber den schmalen Rücken hinan, auf dem die Burg stand, so erwartet einen eine plötzliche Überraschung: von hier aus öffnet sich, rechts und links vom dunklen Fichtenwald eingeschlossen, ein schmaler Ausschnitt, der den Blick auf die weißschimmernden Häuser von Meran und auf Schloß Tirol freigibt, so daß doch auch die Holzherren von der übrigen Welt und vom sonnigen Burggrafnamt nicht ganz abgeschlossen waren.

Zwingenberg und Werburg wurden vor einem halben Jahrhundert erneuert, in Katzenzungen, das ähnlich wie die Fahlburg ursprünglich nur ein einfacher Turm war und erst im 16. Jahrhundert seine heutige Gestalt erhielt, hausen heute drei Bauernfamilien. Im Inneren ist es daher arg verwahrlost. Am Äußeren gibt ihm der Kranz von Gußkern ein sehr originelles Aussehen.

Von Prissian kann man auf dem Fahrweg hinab nach Nals oder auf einem Fußpfad quer über eine Schlucht hinüber nach Sirmian wandern. Wir aber wenden uns bergaufwärts gegen Grissian, wo hart neben einer tiefen Schlucht das alte St. Jakobskirchlein und darunter der Widum des Expositus steht. Man hat hier einen herrlichen Blick auf das gegenüberliegende Gelände von Mölten und Vöran, hinab in die Bozner Gegend und sogar noch hinein ins Eisacktal, wo dann der Latemar und der Rosengarten das prächtige Bild abschließen.

Ähnlich wie die alten Herren im Holz haust auch der Expositus von St. Jakob hoch am Berg, am Rande tiefer Wälder, aber auch er ist von der fruchtbaren Welt im Tale nicht ganz abgetrennt, denn er besitzt drunten in Nals sogar einen schönen Weinberg. Übrigens wächst auch in Grissian noch ganz gutes Obst, und einer seiner Nachbarn hat sogar in den letzten Jahrzehnten in seinen Wiesen eine sehr schöne und ausgedehnte Obstpflanzung angelegt. Sonst aber beherrschen hier prächtige Edelkastanien das Landschaftsbild und anmutig verteilen sich die malerischen Bauernhäuser über das wellige Gelände.

Vor der Kirche steht ein einfacher Bildstock mit einer tiefen Nische, dem man sein hohes Alter nicht ansähe, wäre er nicht mit gut erhaltenen Fresken aus der Mitte des 15. Jahrhunderts geschmückt. Auch die südliche Außenwand der Kirche ist bemalt und vor allem fällt hier ein gewappneter Ritter auf, den das danebenstehende Wappen als Herrn von Brandis bezeichnet und der vor dem Schmerzensmann knieend mit einem geradezu wundervollen Ausdruck unbedingten Vertrauens zum Erlöser aufblickt. Dieser Ausdruck wirkt auf diesem männlichen und kraftvollen Antlitz so stark, daß man auf den zufälligen Brandiser ganz vergißt und nur mehr an die Menschenseele an sich denkt, die in Erdennot und Sündenelend beim Heiland Hilfe sucht.

Kunstgeschichtlich noch viel wertvoller sind die erst kürzlich aufgedeckten romanischen Fresken, die im Inneren der kleinen Kirche die romanische Rundapsis und den Triumphbogen zieren, und die um 1200 entstanden sein dürften. Besonders interessant ist das durch den später angebauten Turm leider teilweise verdeckte Triumphbogenbild, das in einer gebirgigen Landschaft das Opfer Kains und Abels darstellt. Fast möchte man annehmen, daß den Maler der Blick auf die Dolomiten zu dieser freilich noch recht schematischen Gebirgslandschaft angeregt habe.

Um nach Grissian zu gelangen, kann man übrigens auch einen anderen Weg als den hier beschriebenen wählen. Man geht oder fährt auf der Gampfenstraße weiter hinauf ins Gebirg bis Gfrill, dessen schlichtes Kirchlein ebenfalls wertvolle Fresken aufzuweisen hat. Sie wurden Ende des 14. Jahrhunderts von einem Meister gemalt, der in der Bozner Gegend viel beschäftigt war und entweder selber aus Italien kam oder doch von den um 1360 in Bozen tätigen gottesken Wandmalern sehr stark beeinflusst war. Von Gfrill führt dann ein sehr schöner Fußweg hart unter den Steilwänden des Gantkofelstockes durch Wälder und Lärchenwiesen beinahe ebenen Fußes nach Grissian. Wir sind hier im Bereich der Grödner Sandstein- und der Werfener Mergelschichten, die, wie schon bemerkt wurde, ein sanfter geformtes, von den Kalkwänden sehr abstechendes Gelände bilden. Unmittelbar nach Grissian biegt ein guter Fahrweg in den tiefen, dreiteiligen Graben ein, der zu der wiederholt erwähnten Schlucht niederführt. Man wandelt hier wie auf einem Promenadewege durch herrlichen Buchenwald und kommt jenseits auf die Felder beim Rainerhof hinaus. Etwas tiefer links steht ebenfalls auf einem schönen Hügel das Kirchlein der hl. Appolonia, dessen Rundapsis — ein Mittelding zwischen romanischer und gotischer Art — von plumpen Strebepfeilern gestützt wird. Beim Rainerhof, der schon 1050 Meter hoch liegt und der in normalen Zeiten gern zur Sommerfrische aufgesucht wird, gedeiht noch prächtiges Obst. Der Besitzer tischte mir ein paar Gravensteiner Äpfel auf, die weit feiner schmeckten als das

Talobst. Er selber wohnt nicht im Wirtshause, sondern sehr behaglich in einem kleinen Nebengebäude, das nach der Überlieferung ein Jagdhaus der Herren von Payersberg war und das auch tatsächlich in das spätere 16. Jahrhundert zurückreichen dürfte, wo Jakob von Payersberg auch auf seiner Burg selber weitgehende Umbauten ausführte.

Das beim Rainerhof beginnende Wiesengelände wird von der Terrasse von Gaid durch einen tiefen Graben getrennt, den man entweder auf einem schlechten Steig durchqueren oder aber höher oben umgehen kann. Dieser zweite Weg steigt bis etwa 1300 Meter und ist daher weiter, führt aber auf prächtige Lärchenböden, die zu allen Jahreszeiten ihren eigenen Reiz besitzen. Ein besonders eindrucksvolles Bild erwartet den Wanderer unmittelbar über Gaid, wo der Gaider Graben die Terrasse jäh unterbricht und der Gantkofel, den bisher der Wald verdeckt hat, plötzlich in seiner ganzen Größe und zum Greifen nahe dasteht und den Terrassenrand überschneidet. Durch die Lärchen blickt man unmittelbar auf seine senkrecht aufsteigenden Wände und nirgends sieht er gewaltiger aus als gerade hier.

Gaid selber, zu dem man nun absteigt, ist eine hochgelegene, aus Einzelhöfen bestehende Siedlung. Im kleinen Kirchlein steht ein Altar, der wie der Bau selber aus dem 17. Jahrhundert stammt und ein hübsches Bild der 14 Nothelfer umschließt. Auf der Predella aber ist der Stifter Eustachius Franzin von Zinnenberg dargestellt, wie er mit seinen drei Gemahlinnen und sechzehn Kindern vor einem Kruzifix kniet. Offenbar haben manche Eppaner Adelige in alten Zeiten hier auf Gaid Sommerfrische gehalten. Am Tratterhofe sah man früher das Wappen des Stiftes Wilten, das ebenfalls in St. Pauls Besitz hatte. Ein anderes, früher halbzerfallenes Haus, zeigt derb ausgestrichene Mörtelfugen, ein sicheres Zeichen, daß es bis ins 14. oder 13. Jahrhundert zurückreicht. In dem 1929 erschienenen dritten Bande der „Kunstdenkmäler Südtirols“ hatte ich das vermerkt und als ich etliche Jahre später wieder einmal hieher kam und das unterdessen wieder hergestellte Haus betrachtete, sprach mich ein eben vorübergehender Bauer an und sagte voll Stolz:

„Das Haus ist aus dem 13. Jahrhundert.“

„So“, erwiderte ich, „woher wißt Ihr denn das so genau?“

„Der Herr Expositus hat es gesagt, und der hat es in einem Buche gelesen.“ —

Wer nach Gaid kommt, soll ja nicht versäumen, das Burgstalleck aufzusuchen. Schon am Beginn unserer Wanderung, vom St. Georgskirchlein aus, haben wir es als verkleinerte Ausgabe des Gantkofels in der Ferne erblickt. Nun sind wir in seiner nächsten Nähe, denn von den Gaider Häusern nur eine gute Viertelstunde entfernt, springt das steil abfallende Felseneck in das

Etschtal vor und ist gegen sein Hinterland durch einen doppelten Steinwall gesichert, der heute freilich in sich zusammengesunken ist. Offenbar handelt es sich um eine vorgeschichtliche Fluchtburg, die höchste, die bisher in der Umgebung von Bozen und Meran festgestellt wurde. Dem entspricht aber auch die ganz unvergleichliche Aussicht, die das ganze Etschtal zwischen Bozen und Meran, zugleich aber auch einen Teil von Überetsch, das Mittelgebirge von Tisens mit den hochgelegenen Dörfern darüber, den ganzen Tschöggberg und im Hintergrunde die mächtig aufragenden Dolomiten umfaßt. Und wie nun so viel Schönheit unser Auge entzückt, und so viele Zeugen jahrtausenderlanger Kulturarbeit zu unserer Seele sprechen, kommt einem plötzlich der Gedanke, daß das alles, daß all die weiten Obstanger im Tale, die Weinberge, die Kastanienhaine, die Kornfelder, daß alle Häuser, Burgen und Kirchen noch nicht waren, als hier oben am Burgstalleck schon diese Steinwälle errichtet wurden. Und stumm und sinnend senkt man das Haupt vor der Kürze der Geschichte und vor der Majestät der Zeit.

Im Gaider Graben, den wir auf dem Weitermarsche überqueren, stehen die schön geformten und verschieden gefärbten Schichtgesteine an, die sich in grauer Urzeit, als diese Gebirge noch im Meere lagen, langsam und ruhig im Wasser abgelagert haben. Und weiter unten, wo die Schlucht schon wieder im Porphyrliegt, erblickt man die Ruine Festenstein, eine der kühnstgelegenen Burgen von Südtirol. Sie erhebt sich unmittelbar über den senkrechten Wänden der Schlucht auf einer zahnartigen Felsenklippe, die auch gegen die Bergseite hin noch in beträchtlicher Höhe frei aufragt und das mehrere Meter über dem Boden liegende Tor konnte nur über eine Zugbrücke oder eine Leiter erreicht werden. Da der Burgfelsen schon für sich selber die Funktion eines hohen und schwer zugänglichen Bergfrits erfüllt, wurde auf seine Spitze statt eines richtigen Turmes nur noch ein eingeschossiges Gebäude gesetzt, das die Verteidiger aufzunehmen hatte und dem obersten Geschoße eines richtigen Bergfrits entspricht. Der Palas und die anderen Teile der Burg liegen auf schmalen Felsenstufen gegen die Schlucht hin, und zwar ein Teil über dem anderen, weil nebeneinander der erforderliche Baugrund fehlte.

Der Weg nach Perdonig taucht nun in die Porphyrrzone und führt an etlichen einsamen Höfen mit spärlichen Weinbergen vorüber. Hier befinden wir uns endlich unmittelbar unter dem Gantkofel. Während wir bisher immer seine senkrecht abfallende scharfe Kante vor uns hatten, biegt die Wand hier leise gerundet nach Süden um und so schaut das ganze aus wie eine mächtige Bastion, wie das Rondell einer Riesenfeste, die hoch in den Himmel ragt. Unmittelbar vor Perdonig nimmt uns eine schmale Talrinne auf, die in der Gletscherzeit durch einen kleinen Wasserlauf im Porphyrliegt ausgewaschen und außerdem noch durch das Eis zugeschliffen wurde. Schon diese Rinne

selber macht auf einen aufmerksamen Wanderer einen seltsam urzeitlichen Eindruck, der sich noch verstärkt, wenn man den mäßig hohen Felsrücken ersteigt, der sie gegen das Etschtal abschließt. Denn hier findet sich nicht nur eine herrliche Aussicht und die Ruine der aus romanischer Zeit stammenden, 1803 profanierten und teilweise abgetragenen Vigiliuskirche, sondern auch noch ein weit älteres Kastell, das schon im Neolithicum errichtet, unter den Römern weiter ausgebaut und auch in der Völkerwanderungszeit noch benützt wurde. Auch hier also steht die mittelalterliche Kirche auf einem aussichtsreichen Hügel, der schon Jahrtausende vorher eine wichtige Rolle spielte. Aus der römischen Periode haben sich auch noch zahlreiche vom Kunstamt in Trient vor etlichen Jahren ausgegrabene Hütten und Mörtelmauern erhalten, kurz, der Wald verbirgt hier eine ausgedehnte und relativ wohlerhaltene Siedlung, wie man sie so hoch im Gebirge niemals vermuten würde. Kurat Schrott, der sich um ihre Erforschung große Verdienste erwarb, meint, daß hier in alter Zeit die Römerstraße vorüber führte.

Das heutige schlichte Kirchlein von Perdonig, das erst 1799 erbaut wurde, liegt mit dem Widum unter einem Dache. Beachtenswerter als die Kirche selber ist der dahinter angelegte Friedhof, der infolge seiner Lage ganz von selber und ohne künstliche Nachhilfe zu einem von schönen Buchen überragten Waldfriedhof geworden ist. In einem nahen Weinacker wurde 1925 ein römisches Ziegellager ausgegraben. Vermutlich gehörte es zu einer Ziegelei, aus der wohl auch die am Vigiliusbichl verwendeten Ziegel stammen.

Von Perdonig führt ein bequemer Fahrweg nach St. Pauls, mehr Abwechslung aber bietet der felsige Steig nach Hocheppan. Gerade von diesem Steig aus hat man den besten Blick auf die Burg. Ihre enggeschlossene, von einem mächtigen, fünfeckigen Turm überragte Anlage und das dunkle, von keiner einzigen Zierform aufgelockerte Mauerwerk sind ein sprechendes Bild trotziger Kraft und passen vorzüglich zu dem, was uns die Geschichte von ihren Erbauern, den Grafen von Eppan erzählt. Es ist das alte Lied von stolzer Macht, von Übermut und Gewalt und von schließlichem Sturze, das auf dieser kampferschütterten Erde immer wieder neu erklingt. Um 1300 sind die Eppaner ausgestorben, nachdem ihr Besitz schon vorher an die Grafen von Görz und Tirol übergegangen war. Die Burg liegt längst in Ruinen und nur ein turmartiger Nebentrakt ist noch von einem Pächter bewohnt. In der Kapelle hat sich ein umfangreicher Freskenzyklus aus romanischer Zeit erhalten und an der Außenseite sieht man St. Christoph und einen vornehmen Jäger, der hoch zu Roß ins Horn stößt und einen Hirsch verfolgt, vermutlich Dietrich von Bern, den nach der mittelalterlichen Sage der Teufel unter dem Vorwande einer wilden Jagd in die Hölle lockte — eine warnende Mahnung an die trotzigsten Herren, die im 12. und 13. Jahrhundert auf dieser Burg saßen. —

Die Aussicht von Hocheppan ist nicht mehr so umfassend wie vom bedeutend höher gelegenen Burgstalleck, aber Meran und Bozen und den Rosengarten sieht man auch hier und vor allem ist man dem lieblichen Übersetsch näher, so daß der schimmernde Glanz der südlichen Landschaft hier viel unmittelbarer zum Auge spricht. Und wenn man an einem Spätherbsttage durch den farbigen Buschwald den alten Burgweg niedersteigt und hoch droben über den golden leuchtenden Bäumen und dem steilen Felsenhang die Zinnen der Burg erblickt, fühlt man sich in diesem einsamen Waldrevier der Gegenwart völlig entrissen. Wo der Burgweg unter dem Kreidenturm die Kehre macht, muß ich jedesmal an den Tannhäuser denken, der zu Beginn des dritten Aktes aus dem Venusberg kommend sich im herbstlichen Walde unter der Wartburg wiederfindet. Und noch ein anderer Sänger kommt mir dabei in den Sinn, dessen Leben nicht so weit abliegt, unser Beda Weber nämlich, den es aus Südtirol nach Frankfurt verschlug, und der 1856 an einen Freund folgende Worte schrieb: „Wenn ich abends einsam auf meinem Zimmer sitze und die kurze freie Frist zum Studium benützen will, wird das Herz mir schwer. Draußen rötet sich der Himmel, da scheint die Etsch mich grüßen zu wollen. Die Wälder bei Hocheppan rauschen, das Tal mit seinen Burgen und Bergen liegt vor mir. Freund, da ist es um mich geschehen! Ich kann nicht mehr arbeiten, mit verschränkten Armen sitze ich bei Tische und mein Geist ergeht sich an all den schönen Plätzen, die mich so wunderbar anziehen.“

Es ist kein Zufall, daß dem fernen Beda Weber das Heimweh nach Tirol gerade die Gegend von Hocheppan vor die Seele zauberte, denn keine andere im ganzen Lande ist an Romantik mit ihr zu vergleichen. Auch die Grafen von Tirol, die glücklicheren Rivalen der Eppaner, haben sich im 12. Jahrhundert eine schöne Burg erbaut, die sogar vornehmer und herrschaftlicher aussah als Hocheppan. Aber der Umgebung von Schloß Tirol, so fruchtbar und sonnig sie ist, fehlt doch der ritterlich-romantische Hauch, der hier um Hocheppan lebendig ist. Dazu kommt dann noch, daß der Weiterweg, der hinter Missian vorüber nach St. Pauls führt, der Zugang zu einem wahren Wunderland ist, und gerade das macht die in diesen Blättern geschilderte Wanderung ganz besonders schön, daß sie mit einem so vollen Akkorde endet. Und wenn man etwa eine Viertelstunde vor St. Pauls sich umwendet, hat man ein Landschaftsbild vor Augen, das in seiner einmaligen Schönheit nicht sobald von einem anderen übertroffen wird.

Sie baut sich in drei deutlich geschiedenen Zonen auf: unten die anmutig gewellten und gegliederten Weinhänge von Missian, darüber der im Spätherbste rostbraune, wie von innerem Feuer glühende Buschwald mit vier Burgen, Korb, Boimont, Hocheppan und dem Kreidenturm, und davon jäh überschritten zu oberst steil und duftig blau der Mendelstock mit dem auch

hier noch dominierenden Gantkofel. Der schon weiter oben erwähnte Zusammenklang von Landschaft und Architektur und von Natur und Menschenwerk ist in diesem Bilde ganz besonders eindrucksvoll ausgeprägt, ja, es kann geradezu als Symbol dafür gelten, wie die natürlichen Bedingungen und die menschliche Kulturarbeit zusammengewirkt haben, um Südtirol zu dem Wunderlande zu machen, als das es vor unseren Augen und vor unserer sehnsuchtsvoll liebenden Seele steht.

Anschrift des Verfassers: Propst Msgr. Dr. Josef Weingartner, Innsbruck, Pfarrplatz 6.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1946/49

Band/Volume: [026-029](#)

Autor(en)/Author(s): Weingartner Josef

Artikel/Article: [Unter dem Gantkofel. 207-219](#)